

Was hast du in der Hand? ¹

Jean Johnson < JeanJohnson@wmausa.org >

- Über die Verwendung von Finanzen und anderen Ressourcen in christlicher Mission und Entwicklungszusammenarbeit -

In diesem Text schreibe ich über Schlüsselerlebnisse aus den sechzehn Jahren, in denen ich einen interkulturellen Dienst in Kambodscha versehen habe. Dabei war es mein Hauptziel, lokale Ressourcen zu mobilisieren. Außerdem mache ich auf den unglaublichen Einfallsreichtum von Jesus aufmerksam, diese Ressourcen zu mobilisieren und zu stärken. Mit persönlichen Erfahrungen, biblischen Beispielen und Einblicken von anderen fordere ich Christen in der interkulturellen Arbeit heraus, Mittel und Möglichkeiten, die von außen kommen, zu meiden und stattdessen Einheimische zu fördern, sodass diese die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeiten nutzen.

Gott berief Mose dazu, nach Ägypten zurück zu kehren und die Israeliten aus ihrer inneren und äußeren Gefangenschaft in ein Land zu führen, das Gott für sie vorbereitet und bebaut hatte. Mose flehte Gott daraufhin an und fragte: „Was ist, wenn sie mir nicht glauben oder mir nicht zuhören?“ Woraufhin Gott antwortete: „Schmeiß deinen alten klapprigen Stock weg und lass mich dir etwas Passenderes für diese Aufgabe geben!“ Mit Sicherheit hat Gott so nicht geantwortet. Vielmehr fragte Gott: „Was hast du in deiner Hand?“ (Ex. 4,2) ²

Gott gab Mose keine zusätzlichen Mittel, sondern stärkte und nutzte, was Mose bereits in Händen hielt. Jeder Missionar sollte sich, sowohl im Einsatz als auch grundsätzlich, mit der Frage auseinandersetzen: „Was haben die Einheimischen in ihren Händen?“

In dem Buch „Walk Out, Walk On“ berichten Margaret Wheatly und Deborah Frieze von Gemeinden, die gelernt haben, mit dem was sie haben, zu erreichen, was sie wollen/brauchen. ³

Wenn wir das in eine „Mose-Frage“ umsetzen würden, würde diese lauten: „Was können du und Gott, mit dem was du hast, tun, um das zu schaffen, was du willst/brauchst?“

In diesem Abschnitt will ich von „Aha-Momenten“ aus meiner Zeit in Kambodscha berichten.

Als ich einmal mit einigen Kambodschanern in ein Dorf fuhr, machte ich eine erschütternde Feststellung. Solange diese Kambodschaner in einem kirchlichen Umfeld waren, waren die meisten von ihnen schüchtern und sich ihrer selbst als Botschafter Jesu Christi nicht sicher. Aber während der Fahrt unterhielten sie sich lebhaft, leidenschaftlich und mit Zuversicht. Was war der Unterschied? Sie sprachen über Geschichten, Sprichwörter, Rätsel und Lieder anstatt über logische Erklärungen und Debatten.

Damals wurde mir etwas klar: Ich hatte den Kambodschanern meine Lehrmethoden aufgezwungen. Auf geschickte Art und Weise hatte ich Ihnen beigebracht, wie man die Bibel mit systematischer Theologie, Definitionen, Argumentationen, Apologetik und interpretierten Erzählungen auslegte und präsentierte.

Während einige meiner Schüler gelernt hatten, sich wie ein Westler auszudrücken, ernteten sie von ihren kambodschanischen Zuhörern nur verständnislose Blicke.

Ich hatte einen großen Fehler gemacht: Ich hatte meine Ressourcen importiert, meine Art und Weise zu unterrichten und zu kommunizieren. Es wurde Zeit, dass ich die Verletzliche wurde - und nicht mehr sie.

Als Reaktion darauf sammelte ich all mein mitgebrachtes „westliches“ Material zusammen, das ich in die lokale Sprache übersetzt hatte, verstaute es in einem Schrank, schloss die Tür ab und warf den Schlüssel fort. Dann begann ich, den Kambodschanern die „Mose-Frage“ zu stellen: „Was hast du in der Hand?“

Und die Kambodschaner öffneten sich: „Wir haben Geschichten, Theater, Symbole, Rituale, Gleichnisse, Rätsel, Kinderlieder, Gedichte, Musik, Lieder und Tanz.“

Tatsächlich waren dies die Mittel der Kommunikation, auf denen Kambodschaner alle Aspekte ihres Lebens (als Kirche) aufbauen konnten: die Verbreitung des Evangeliums, Jüngerschaft, Lehre, Training, Beratung etc.. Meine Aufgabe als Missionar war es anzuerkennen, zu unterstützen und zu lernen, ihre Ressourcen zum Einsatz zu bringen.

Die Rolle eines Missionars vergleiche ich gerne mit der eines Cheerleaders beim Wettkampfsport. Unsere Aufgabe ist es nicht den anderen zu sagen wie das Spiel funktioniert. Stattdessen feuern wir sie an, indem wir ihnen zurufen: „Ihr schafft das!“

Ein anderes Mal betrat ich eine Kirche und sah mich nach einem Sitzplatz um. Meine Lieblingszeit in der Woche

war, wenn ich zusammen mit den einheimischen Christen, Gott in ihrer Sprache, loben und anbeten konnte. Während ich betete, bemerkte ich einen kambodschanischen Mann, der sich in seiner Art zu beten von den anderen unterschied. Neugierig lehnte ich mich zu ihm hinüber, um ihn genauer zu beobachten. In diesem Moment stellte ich fest, dass der Mann blind war. Anders als bei den Anderen drückte seine Haltung ausgesprochene Ehrfurcht aus. Er betete Gott auf die gleiche Art und Weise an, wie ein Kambodschaner sich in der Gegenwart eines Königs oder einer wichtigen Person verhalten würde: er hatte sich tief gebeugt, keinen Augenkontakt hergestellt, beide Hände zusammengelegt und fest an die Brust gepresst. Die anderen beteten, während sie aufrecht da standen, scheinbar in Augenkontakt mit Gott, die Hände erhoben, die Achselhöhlen sichtbar. Diese Erfahrung wäre nicht so schlimm gewesen, wäre nicht ich es gewesen, die diese Kirche gegründet hatte.

Ich hatte einen weiteren großen Fehler begangen: Ich hatte meine westliche Art der Anbetung multipliziert. Wieso? Obwohl ich es besser hätte wissen können, war ich doch der Versuchung erlegen, eine Kirche zu gründen, bevor ich eine Ahnung von der kambodschanischen Musikkultur hatte. Da eine richtige Kirche, meiner Meinung nach, von Anfang an echten Lobpreis brauchte, beschloss ich, den Prozess abzukürzen. Ich führte westliche Lieder ein, indem ich den Text aus dem Englischen in die kambodschanische Sprache übersetzte. So entwarf ich einen Lobpreis, der meinem nordamerikanischen Musikstil entsprach.

Wieder einmal hätte ich die Kambodschaner fragen sollen: „Was ist in eurer Hand?“ Sie hätten geantwortet: „Ein Roenat, ein Pia, ein Chapey, ein Tro, ein Skor. Wir verwenden Pinpeat, Chreing Chapey, erzählendes Singen, Ayai-Wettkampf Gesänge, Schatten Spiele, Melodien die Geschichten erzählen, Schlaflieder, Mohori Ensembles, Plengkar, Ramvong und so weiter.“ Ich hätte weiter fragen sollen: „Was sind in eurer Kultur angemessene Formen der Anbetung?“

Es wäre für mich angemessen gewesen, die Verletzliche zu sein – zu lernen, nachzumachen, und die Kambodschaner darin zu unterstützen, ihr eigenes einheimisches Liedgut zu entwickeln: „eine Sammlung von Liedern und Gesängen, die von den Mitgliedern einer ethnischen Gruppe komponiert werden und die sie als ihre eigenen ansehen.“ ⁴

Wieder ein anderes Mal bat mich ein einheimischer Pastor, mit ihm zusammen ein Team zu trainieren, das eine Kirche gründen sollte. Ich erinnere mich sehr gut an das erste Treffen. Ich bat jeden, seine Geschichte zu erzählen, wie sie Christus kennengelernt und begonnen hatten, ihm nachzufolgen. Ihre Geschichten waren alle gleich: „Ich habe eine neue Brille bekommen...“, „Eine christliche Organisation hat uns Reis gegeben...“, „Ich habe einen Job bei einer NGO bekommen...“ . Mir wurde klar, dass wir Probleme dabei bekommen würden, gesunde, einheimische Kirchen zu gründen. Innerhalb weniger Monate erbaten die Kirchengründer Brillen, Reis und Vermittlungen für Jobangebote, um sie mit den Menschen zu teilen, mit denen sie die Kirche gründeten. Zusätzlich verlangten sie einen materiellen und finanziellen Ausgleich für ihren Einsatz bei der Gründung der neuen Gemeinde.

Mittlerweile hatte ich genug Erfahrung, um zu wissen, dass in dem Moment, in dem ich dem Drängen nach Unterstützung und Ressourcen nach gäbe, eine ungesunde Abhängigkeit von mir entstehen würde. Deshalb unterstützten wir die Gemeindegründer, indem wir sie ermutigten, weiterhin zweigleisig zu arbeiten und Wege zu finden, mit ihren vorhandenen Ressourcen soziale Dienste zu finanzieren: Patienten im Krankenhaus besuchen, miteinander an einem Projekt arbeiten, einem Kind das Lesen beibringen oder irgendeinen anderen Dienst der Barmherzigkeit leisten, den sie aus ihren Möglichkeiten heraus erbringen konnten.

Importierte Lehrmethoden, Anbetungsformen, und Wohlfahrts--Evangelisation waren alle dem Prozess der Mobilisierung von vorhandenen Ressourcen abträglich. Diese Mobilisation war jedoch genau das, was wir brauchten, um gesunde, einheimische Kirchen zu gründen, die in ihrem eigenen Umfeld - in ihrem eigenen Jerusalem, Judäa und Samaria (Apg. 1,8) - positiv auffallen würden.

Fast täglich erhalte ich E-Mails aus Afrika, Indien und Asien. Diese E-Mails sind immer Bitten: „Bitte kommen sie und missionieren sie...“; „Bitte, führen sie ein Seminar für unsere Leiter durch...“; „Senden sie uns Material, Bücher und DVDs...“; „Würden sie eine Kooperation mit uns starten?“ Die meisten E-Mails enthalten einen kleinen Hinweis, der mir klar macht, dass die Einladung mit Geld verbunden ist. All diese E-Mails kommen von scheinbar anerkannten Leitern. Was zeigt mir das? Es zeigt mir, dass in der Gründung und frühen Entwicklung dieser Kirchen und Organisationen etwas falsch gelaufen ist. Die Gründer oder Förderer haben eine Denkweise geprägt, dass vorhandene Ressourcen minderwertig seien.

Eigentlich fähige Leiterpersönlichkeiten werden somit beeinflusst, fortwährend nach externen menschlichen und materiellen Ressourcen zu suchen und dabei nach „Westen und Norden“ zu schauen. Anstatt die Möglichkeiten und die Personen um sie herum zu mobilisieren, bitten sie dann lieber solche Menschen, die nichts mit ihrer Situation vor Ort zu tun haben. Nachbar- Kirchen und Gemeinden sind oftmals nur wenige Kilometer von einander entfernt.

Aber anstatt fähige Nachfolger in ihrem Dorf, Distrikt, Provinz, oder Land um Hilfe zu fragen, übergehen sie diese und erbitten Hilfe von Jemandem, der ziemlich weit von ihnen entfernt lebt. Meiner Ansicht nach ist es Zeit, dass der Westen fragt: „Was könnt ihr gemeinsam mit Gott tun – und zwar mit dem was ihr habt, um das zu Stande zu bringen, was ihr braucht?“

Gestern erhielt ich eine E-Mail aus Indien. Der Absender hat diverse theologische Abschlüsse. Dieser Pastor strebt nun einen Doktorgrad in Mission an. Der Grund seiner E-Mail war, dass er um Bücher, DVDs und Magazine bat, um Recherchen zur Bewegung der Hauskirchen durchzuführen. In seiner E-Mail drückte er auch aus, dass er diese Ressourcen gratis bekommen wolle, da er es sich nicht leisten könne, Material für seine Recherche zu kaufen.

Ein Grund, warum Christen an Orten wie Indien das Bedürfnis verspüren, im Westen um Ressourcen zu bitten, ist, dass westliche Missionare und Kirchen genau dieses Bild vermittelt haben. Das Bild nämlich, dass Gebildete und Wohlhabende besser im Stande sind, den Missionsauftrag zu erfüllen.

Wir haben Strukturen und Paradigmen eingeführt, die kompliziert und teuer sind und die Jesus definitiv nicht vorgesehen hat, um alle Welt zu Jüngern zu machen.

Es ist leicht ironisch, dass dieser indische Pastor sich ganz merkwürdig verhalten hat: er verwendete eine große Menge an menschlichen und materiellen Ressourcen darauf, Recherchen zur Bewegung der Hausgemeinden durchzuführen, die einen bezeichnenden Namen hat: Die einfache Gemeinde. Diese Hausgemeinde setzen selbstverständlich auf Bescheidenheit, geringe Kosten, Nutzung von vorhandenen Möglichkeiten und Reproduzierbarkeit. Auf meinem Schreibtisch stehen zwei Bücher zu diesem Thema, mit dem Titel: Die Kirche daheim - Rückkehr zu Demut und einfacher Kirche. **5**

Merken Sie sich bitte, dass „einfach“, nicht „minderwertig“ bedeutet. Im Gegenteil, Einfachheit hat etwas von Reinheit, Authentizität, Tiefe und selbstverständlich Reproduzierbarkeit. „Es ist nicht so, dass etwa der Inhalt simpel oder oberflächlich wäre – er ist oft sehr tiefgründig –, aber das Muster um es umzusetzen ist sehr einfach und deswegen reproduzierbar.“

Ganz gewiss waren weder gute Ausbildung an theologischen Seminaren, noch gute finanzielle Grundlagen die Schlüsselkompetenzen, die Paulus und die Apostel brauchten, um den Auftrag Gottes ausführen zu können. In diesem Sinne beantwortet Ben Chikazaza, ein Kirchenoberhaupt aus Simbabwe, seine eigene Frage: *„Ich frage mich, was Paulus und Petrus sagen würden, wenn sie wieder auf die Erde kommen und den Zustand der Kirche sehen würden? Sie wären schockiert, wenn sie sehen würden, wie viel Geld es heute braucht, um einen Menschen zu retten. Gott, hilf den afrikanischen Pastoren, damit sie demütig und gehorsam bleiben. Der Apostel Paulus predigte eine einfache Botschaft. Er konnte und wollte nicht einfordern, was ihm (finanziell) rechtmäßig zustand, weil er fürchten musste, disqualifiziert zu werden. David weigerte sich mit der Rüstung König Sauls gegen Goliath zu kämpfen. Auch wir können unsere Kämpfe nicht kämpfen, wenn wir die Rüstung der Welt benutzen. Viele von Gottes Dienern sind so von ihrem Materialismus beschwert, dass sie nicht in der Lage sind, eine Hand gegen den Feind zu heben.“*

Jesus wurde in einer Krippe in der kleinen Stadt Bethlehem geboren; das waren die Ressourcen, die seinen Eltern zur Verfügung standen. Wenn Sie Jesu Weg durch die Evangelien verfolgen, werden Sie feststellen, dass er außer sich selbst, den Jüngern und Zeichen und Wundern keine anderen externen Ressourcen verwendete. Sobald Jesus in einen Ort kam, nutzte er die gegebenen Möglichkeiten für seine Mission. Er besuchte örtliche Synagogen (Mk. 1,39). Er predigte in Häusern von Steuereintreibern und sog. Sündern und aß mit ihnen zu Abend (Mk. 2,2+15). Große Menschenansammlungen sorgten dafür, dass Jesus z.Bsp. von einem Boot aus an der Küste Gleichnisse erzählte und von Berghängen über die Seligpreisungen (Mk. 4,1+ 5,1) sprach. Als eine Samariterin einmal an einen öffentlichen Brunnen kam, um Wasser zu schöpfen, leitete Jesus sie zu einer rettenden Beziehung - durch sich selbst, das Wasser des Lebens (Joh. 4,7). Jesus trieb Dämonen aus einem Mann und ließ sie in eine Schweineherde fahren, die Selbstmord beging, indem sie sich von einer Steilklippe in einen See stürzte (Lk. 8,33). Er lehrte die Menschen Vieles durch Gleichnisse, in denen er Alltagsgegenstände und -erfahrungen verwendete (Mk. 4,2-3). Ein welkender Feigenbaum am Straßenrand wurde zur prophetischen Lektion (Mat. 21,19). Die Jünger brachten einen Esel zu Jesus, warfen ihre Mäntel über dessen Rücken und setzten Jesus darauf (Lk. 19,35). Während eines Festessens nahm Jesus das Brot auf dem Tisch, brach es, gab es seinen Jüngern und sagte: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Tut dies, um euch an mich zu erinnern“ (Lk. 22,19). Jesus füllte Wasser in eine Schüssel, wusch die stinkenden Füße seiner Jünger und trocknete sie anschließend mit einem Handtuch, das er sich umgebunden hatte (Joh. 13,5). Jesus starb an einem Kreuz, das aus regionalem Holz gemacht war und wurde in einem örtlichen Grab beerdigt, das in einem Park lag, in der Nähe von dem Ort, an dem Jesus gekreuzigt worden war (Joh. 19,17+41-42).

Wir lesen nirgends, dass Jesus eine Reisetasche oder eine Kiste öffnete, um Ressourcen hervor zu holen und den Menschen damit zu helfen. Er erwartete auch nicht, dass Judas Anderen finanzielle Mittel gab, damit sie damit Versammlungsräume bauen könnten. Wenn er seine Jünger aussendete, dann gab er ihnen weder reichliche

Versorgung noch Spendenmittel mit, um humanitäre Projekte zu starten. Selbst als Jesus auf wunderbare Art und Weise fünftausend Menschen speiste, verdächtigte er sie, nur daran interessiert zu sein, sich den Bauch voll zuschlagen.

Jesus erwartete dasselbe von seinen Jüngern. Er lehrte sie mit seinem Beispiel, die gegebenen Umstände zu nutzen. Schließlich sandte er sie sogar ohne Sandalen aus.

„Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden. Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe! Grüßt niemand unterwegs! Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen; andernfalls wird er zu euch zurückkehren. Bleibt in diesem Haus, esst und trinkt, was man euch anbietet; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Lohn. Zieht nicht von einem Haus in ein anderes! Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so esst, was man euch vorsetzt. Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe (Lk. 10,2-9 Einheitsübersetzung).“

Jesus lebte Kirche; er machte sie nicht. Jesus lebte Kirche an einem Brunnen, in Häusern am Berghang und in einem Boot. Er brachte Menschen das Jüngersein nahe, indem er Feigenbäume, Gleichnisse, Dämonen in Schweinen, den Ritt auf einem Esel, Mahlzeiten und Fußwaschungen verwendete. Jesus war der erste, der den Leuten befahl, zu teilen und gegenüber Bedürftigen großzügig zu sein. All das tat er mittels liebevoller Beziehungen und indem er nutzte, was am Ort vorhanden war.

Die gegebenen Möglichkeiten dienten Jesus als Farben in seinem Kunstwerk, Jünger zu formen.. Er sah das Naheliegende und verwandelte es in Gleichnis. Er verwendete Alltagsgegenstände, um lebensspendende Botschaften zu vermitteln. Häuser und Küsten dienten ihm als mobile Kanzeln.

Wir sind im Gegensatz dazu sehr schnell dabei, unsere externen Ressourcen einzubringen, Gebäude zu bauen und fremde Organisations-Strukturen einzuführen. Missionare und Sponsoren dienen oft als Geldlieferanten. Während Jesus Kirche im alltäglichen Leben baute, bauen wir Kirchen auf eine Art und Weise, die nur durch unsere Finanzierung gelingt.

Sowohl Gailyn van Rheenen als auch Jonathan Bonk bestätigen diese Erfahrung: *„Die Anfechtung, der der Westen gegenüber steht, ist, die missionarische Aufgabe, ökonomische Realitäten zu konzeptualisieren und zu organisieren, dass sie am Ende nur mit westlicher Unterstützung und unter Aufsicht des Westens aufrecht erhalten werden kann.“* Daraus resultiert die Entwicklung von Missionsstrategien, die geldintensiv sind und zur Folge haben, dass man viel Geld haben muss, um auf „westliche Art“ Christ zu sein. **8**

Joseph Charagu, ein Pastor in Kenia, sagte mir gegenüber, dass ausländische Missionare ihre Missionsarbeit oft aus einem westlichen Kontext heraus organisieren und dabei den afrikanischen Kontext und Eigenarten komplett ignorierten.

David Philips, der Gründer des „Nomadic Peoples Network“, zeigte, dass das aus dem Westen, importierte System der Kirche dafür sorgte, dass Nomaden das Christentum für eine Religion der Reichen hielten, die es sich leisten können Gebäude, zu errichten und zu verwalten – kein Glaube für Gemeinschaften, die selbstverständlich von einem Ort zum nächsten ziehen.

Die Aussage eines Kamelhirten bringt es auf den Punkt: *„Wenn es dir gelingt, deine Kirche auf den Rücken meines Kamels zu setzen, dann glaube ich, dass das Christentum auch für uns Somalis ist.“*

Pastor Charagu erzählte mir, wie er eines Tages zu seiner Gemeinde kam und ein Haufen Steine direkt vor dem Eingang lag. Er wurde sauer: „Jetzt habe ich genug! Immer macht uns unser Nachbar das Leben schwer!“

Pastor Charagu rief den Leiter der Männerarbeit an, um sich zu beschweren. Dieser antwortete: „Herr Pastor, beruhigen sie sich! Es war nicht der Nachbar, der diese Steine vor der Kirche abgeladen hat. Einer der Hauskreise hat sie heute gebracht, als ihren Beitrag zum Bau unseres Kirchengebäudes.“

Als er sah, wie die Gemeinde-Mitglieder aufopferungsvoll und ohne äußeren Druck gaben wurde Pastor Charogu sehr ermutigt.

Diese Gemeinschaft von Gläubigen plant ihre Kirche nach der Methode zu bauen, die oft von lokalen Politikern genutzt wird: teilen und herrschen. Bedauerlicherweise missbrauchen Politiker oft diese Methode, aber diese Gemeinde plant, ihn in für sie vorteilhafter Weise zu nutzen. Bei diesem „teilen und herrschen-Prinzip“ werden verschiedenen Personen für die unterschiedlichen Arbeitsbereiche des Kirchenbaus zuständig sein, wie zum Beispiel das Zeichnen der Pläne, die Steine, das Dach, die Säulen, Fenster und so weiter.

Der Einfallsreichtum, der aufopferungsvolle Einsatz und die Entschlossenheit von Pastor Charagu und seiner Gemeinde sind ein Beispiel für die Schönheit der Mobilisierung von lokalen Ressourcen und der Gaben der einheimischen Leute, die im Vertrauen auf Gott eigene, lokale Ressourcen nutzen. Sie machen erstaunliche

Zusatzerfahrungen: stärkendes Gebet, Aufopferung, Glaube, Gemeinschaft, das Teilen von Geschenken wird gefördert, Kreativität, Zusammenarbeit, Aufbau von Kapazitäten und Ausdauer wachsen.

Ich garantiere Ihnen: Wenn sie ein großes Kirchengebäude, das mit externen finanziellen Mitteln erbaut wurde, werden Sie diese herausragenden Charakteristika dort nicht finden. Sie werden sie nur finden bei einer Gemeinde, die ihre eigenes Gebäudes gebaut hat oder sich kreative Möglichkeiten überlegt hat, ihre Gemeindeaktivitäten in bereits existierenden Einrichtungen unter zu bringen (Wohnhäuser, Bürgerhäuser, Stadthäuser, Geschäfte, Hinterhöfen, unter Bäumen usw.). Besonders schön dabei ist der Prozess - und nicht (nur) das vollendete Produkt. Besser das Kleine, das die verantwortungsvolle Selbsthilfe einer Gruppe zeigt, als etwas Großes, das nur externe Spendenmittel sichtbar macht.

Unsere Methode „Größer und Besser“ - im Land eines anderen - anzuwenden, kann Gott nicht täuschen, sagt Leonard Sweet: *Die alten Hebräer verglichen die Werke Gottes mit den ungeheuerlichen Zedern des Libanon und mit den Flügeln von Adlern. Jesus liebt es Senfkörner, Getreidekörner, übrige Krümel und Hofhühner anzusehen. Er lädt uns ein, uns umzusehen und unsere Felder, Gärten, Obstwiesen, Weinberge und Hinterhöfe wahrzunehmen. Jesus ist nicht gegen das Große, aber er lädt uns ein, klein zu beginnen und wenig Großes zu tun. „Das Kleine ist groß, wenn Gott darin ist.“* **10**

Wir müssen damit aufhören, Leute aus anderen Ländern glauben zu machen, dass Geld und das was man mit Geld erreichen kann, der Schlüssel dazu ist, Menschen zu Jüngern zu machen. Wenn wir die kleinen Anfänge anderer Nationen verachten, indem wir Ihnen unsere scheinbar effizienten, größeren und besser strukturierten Systeme und Methoden aufzwingen, dann machen wir uns schuldig, weil wir die Würde und den Einsatz von eigen motivierten Männern und Frauen zerstören.

Wir können viel von dem Gespräch eines Engels mit dem Propheten Sacharja (über Serubbabel, der für den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem verantwortlich war):

„Und ich sprach weiter und fragte den Engel, der mit mir redete: Herr, was bedeuten diese Ölbäume? Der Engel, der mit mir redete, antwortete mir: Weißt du nicht, was sie bedeuten? Ich erwiderte: Nein, Herr. Da erwiderte er und sagte zu mir: So lautet das Wort des Herrn an Serubbabel: Nicht durch Macht, nicht durch Kraft, allein durch meinen Geist! - spricht der Herr der Heere. Wer bist du, großer Berg? Vor Serubbabel wirst du zur Ebene. Er holt den Schlussstein hervor und man ruft: Wie schön ist er, wie schön! Da erging das Wort des Herrn an mich: Serubbabels Hände haben den Grund zu diesem Haus gelegt und seine Hände werden es vollenden, damit man erkennt, dass mich der Herr der Heere zu euch gesandt hat. Denn wer gering dachte von der Zeit der kleinen Anfänge, wird sich freuen, wenn er den auserlesenen Stein in Serubbabels Hand sieht. (Sacharja 4,4-10a Einheitsübersetzung)“

Das Gespräch des Engels Gottes mit Sacharja zeigt uns die Schlüsselbestandteile für göttlichen Erfolg: Gottes Geist und die kleinen Anfänge.

Lasst uns, als Missionare aus dem Westen, diese Schlüsselbestandteile nicht dadurch verdecken, dass wir anderen unsere Mittel und Möglichkeiten im interkulturellen Kontext aufzwingen.

Wir alle sind schnell dabei, zu sagen, dass die Bibel unsere Grundlage und unsere Gott-gegebene Anleitung für unsere missionarischen Aufgaben ist. Dr. Christopher Little lehnt die Verzerrung dieses Anspruchs ab:

*„Die meisten, wenn nicht sogar Jeder, der heute an der Erfüllung des Missionsauftrags beteiligt ist, würde sagen, dass die Bibel die alleinige Grundlage für christlichen Glaube und Praxis ist. Dennoch gibt es eine Konzentration auf ersteres auf Kosten von letzterem. Es ist so, dass sich die Kirche auf Orthodoxie – die richtigen oder korrekten Dogmen und Lehren – konzentriert hat und dadurch die Orthopraxis – richtiges oder korrektes Tun und Handeln – vernachlässigt hat. Dieses Dilemma ist am besten wahrnehmbar, wenn es um Geld geht, da, so Herbert Kane, „nichts anderes der christlichen Sache so viel Schaden zugefügt hat.“ Unter diesem Gesichtspunkt ist es unerlässlich, dass die westliche Kirche zu biblischen Modellen zurückkehrt, was einen angemessenen Umgang mit Geld betrifft. **11***

Der Apostel Paulus war der erfolgreichste Missionar aller Zeiten. Es wäre einfältig seine Lehre und Praxis für unzeitgemäß zu erklären. Paulus verzichtete absichtlich auf regelmäßige Unterstützung für sich selbst, erwartete, dass die Kirchen, die er gründete, sich von Anfang an selbst trugen und ermutigte arme Kirchen, diejenigen zu unterstützen, die Hunger litten. Alles mit dem Ziel, gesunde Kirchen zu gründen.

Jesus und die Jünger gaben unendlich viel von sich selbst, ohne dabei jemals materielle Ressourcen auf andere abzuladen. Wenn wir den Erfolg Jesu, der Jünger und Paulus' besser begreifen, dann werden wir ihre Handlungen erster nehmen.

Gott fragte Mose, was er in Händen hielt. Jesus stellte durch sein Wirken auf der Erde indirekt dieselbe Frage (Jo. 21,6). Philipus nutzte, was der Eunuch aus Äthiopien in Händen hielt, nämlich die Schriften (Apg 8,30). Paulus ermahnte Timotheus, das neu zu entfachen, was Gott ihm durch die Handauflegung Paulus' gegeben hatte (2. Tim. 1,6).

Lasst uns die Einheimischen in ihrer Identität und ihrem Streben, die vorhandenen Ressourcen zu nutzen, bestätigen und fördern, anstatt sie ständig mit (unseren) Mitteln zu versorgen.

Möge die Frage „Was hältst du in Händen“ uns für immer präsent – solange wir Anteil an Gottes Mission haben. Diese Frage lehrt uns, darauf zu achten, Gott zu ehren – und nicht uns.

Jean Johnson die interkulturell arbeitet, lebte und arbeitete 23 Jahre lang unter Kambodianern in den USA und in Kambodia. Sie spezialisierte sich auf weltweite, strategische Kirchengründung, Sprache und reproduzierbares Training. Zurzeit ist sie Co-Direktor der World Mission Associates (<http://wmausa.org/>) und arbeitet auch als internationale Trainerin in Teilen Asiens, Afrikas und Nord Amerikas. Sie trainiert und bildet Pastoren, Kirchen, Missionare, Organisationen und Teams darin aus, wie sie die Einheimischen darin fördern können ihre Möglichkeiten, Ressourcen und kulturelle Kreativität zu nutzen. Unter anderem publizierte sie das Buch: „We are Not the Hero: A Missionary's Guide for Sharing Christ, Not a Culture of Dependency“ (Sisters, Oregon: Deep River Books,2012)

Bibliographie

- Bonk, Jonathan J. *Missions and Money: Affluence as a Western Missionary Problem*. American Society of Missiology Series 15. Maryknoll, NY: Orbis, 1991.
- Chikazaza, Ben. "Self-Reliance and the Church." *The Network for Strategic Missions* (October 1997): <http://www.strategicnetwork.org/index.php?loc=kb&view=v&id=9912&fto=1378&>.
- Dale, Tony, and Felicity Dale. *Simply Church*. Austin, TX: Karis Publishing, 2002.
- Fitts, Robert. *The Church in the House: A Return to Simplicity*. Salem, OR: Preparing the Way Publishers, 2001.
- Little, Christopher. "Partnerships in Pauline Perspective: The Economics of Partnership." *International Journal of Frontier Missiology* 27, no. 2 (Summer 2010): 61–68.
- Phillips, David J. *Peoples on the Move: Introducing the Nomads of the World*. Grand Rapids: IVP, 2001.
- Schrag, Brian, and Paul Neeley. *All the World Will Worship: Helps for Developing Indigenous Hymns*. 3rd ed. Duncanville, TX: EthnoDoxology Publications, 2005.
- Sweet, Leonard. *Nudge: Awakening Each Other to the God Who's Already There*. Colorado Springs, CO: David C. Cook, 2010.
- Van Rheenen, Gailyn. "MR #2: Money and Mi\$\$ion\$." *Missiology.org*. <http://www.missiology.org/?p=278>.
- Wheatley, Margaret, and Deborah Frieze. *Walk Out Walk On: A Learning Journey into Communities Daring to Live the Future Now*. BK Currents. San Francisco: Berrett-Koehler, 2011.

- 1 This essay is an adaptation of a lecture presented at the Abilene Christian University "Global Conference on Vulnerable Mission," March 7–10, 2012.
- 2 All Scripture quotations are from the New International Version, unless noted otherwise.
- 3 Margaret Wheatley and Deborah Frieze, *Walk Out Walk On: A Learning Journey into Communities Daring to Live the Future Now*, BK Currents (San Francisco: Berrett-Koehler, 2011), 3.
- 4 Brian Schrag and Paul Neeley, *All the World Will Worship: Helps for Developing Indigenous Hymns*, 3rd ed. (Duncanville, TX: EthnoDoxology Publications, 2005), 3.
- 5 Robert Fitts, *The Church in the House: A Return to Simplicity* (Salem, OR: Preparing the Way Publishers, 2001); Tony Dale and Felicity Dale, *Simply Church* (Austin, TX: Karis Publishing, 2002).
- 6 Dale and Dale, 70.
- 7 Ben Chikazaza, "Self-Reliance and the Church," *The Network for Strategic Missions* (October 1997): <http://www.strategicnetwork.org/index.php?loc=kb&view=v&id=9912&fto=1378&>.
- 8 Christopher Little, "Partnerships in Pauline Perspective: The Economics of Partnership," *International Journal of Frontier Missiology* 27, no. 2 (Summer 2010): 64, quoting Gailyn Van Rheenen, "MR #2: Money and Mi\$\$ion\$," *Missiology.org*, <http://www.missiology.org/?p=278>, and Jonathan J. Bonk, *Missions and Money: Affluence as a Western Missionary Problem*, *American Society of Missiology Series 15* (Maryknoll, NY: Orbis, 1991), 40, respectively.
- 9 David J. Phillips, *Peoples on the Move: Introducing the Nomads of the World* (Grand Rapids: IVP, 2001), xiii.
- 10 Leonard Sweet, *Nudge: Awakening Each Other to the God Who's Already There* (Colorado Springs, CO: David C. Cook, 2010), 37.
- 11 Little, 65.

Published in English in *Missio Dei* 4:1, February 2013

<http://missiodeijournal.com/article.php?issue=md-4-1&author=md-4-1-johnson>

Kontakt zur Allianz für verletzte Mission: www.vulnerablemission.org : frank.paul@ojc.de